

# Ein neuer Volksschriftsteller: F. A. Esche.

Ⓜ Ⓜ

## Vagabundengeschichten.

Brosch. M. 2.—, geb. M. 2.75.

(Weitere Bände in Vorbereitung.)

Auch in Heften auf einfacherem Papier, à 15 Pf. 10 Hefte erschienen, ca. 100 in Aussicht genommen.

Nur wer der Wanderarmenfrage das rechte Verständnis entgegenbringt, wird diese Geschichten, die vom sozialpolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet sein wollen, richtig verstehen. Ich gebe nachstehend Auszüge einiger Urteile, die in diesem Sinne das Buch und damit das Wirken Esches richtig erfasst haben.

Der in Kiel lebende Schriftsteller F. A. Esche ist unsern Lesern seit Jahren bekannt. Schon ein Jahrzehnt lang hat er im „Schönburger Tageblatt“ Artikel besonders auf maritimem Gebiet veröffentlicht. Eine solche Zeitspanne Mitarbeiter einer Zeitung zu sein, spricht schon für sich, denn es bedeutet nichts anderes, seine Arbeiten sind beliebt. Und weil das so ist, möchten wir unsere Leser mit Esches Büchern auch einmal vertraut machen, umsomehr noch, als er zu unseren heimischen Schriftstellern gehört, der uns hoffentlich noch Grosses bringt.

Esches Arbeitsfeld liegt in der Hauptsache auf dem Gebiete des Wanderarmenwesens und in Erzählungen aus dem Vagabundenleben. Und darin gleicht er in mancher Hinsicht dem gefeierten russischen Schriftsteller Maxim Gorki. Wir kennen aber Esche zu genau, dass er keinen Anspruch an die literarische Bedeutung Gorkis erhebt. Wohl sind ihre Schicksale, ihre Leiden und Erlebnisse verwandt miteinander, und was für den deutschen Leser wesentlich ist, Esches Welt der Verlorenen und Verworfenen liegt uns näher, aber Esche sagt selbst: ich bin nur ein Volksschüler und meine Arbeiten sind das Produkt eines solchen. Dem muss aber doch etwas entgegengetreten werden: Gerade darin, dass ein Mann mit einfacher Schulbildung so zu schildern, so zu fühlen versteht, das macht seine Arbeiten wertvoll und beachtenswert. Und noch höher ist es zu schätzen, dass Esche trotz aller Fährnisse, Mühsale und Geschicke, die ihn heimsuchten, bis zur Verzweiflung fast, sich ein so goldnes Herz bewahrt hat. Er vergisst nicht seine ehemaligen Gefährten und Kameraden, sondern tritt warm für sie ein und sucht durch Wort und Schrift ihre Lage zu verbessern und andere davor zu bewahren.

Wie wir nun gesehen haben, ist Esche auf mancherlei Gebieten erfahren und bewandert. Und jedes ist interessant. Darum gehet hin und kauft Euch Esche's Werke, Ihr werdet die Ausgabe nicht bereuen.

„Schönburger Tageblatt“, 14. Januar 1906.

Noch viel zu wenig beachtet und doch höchst beachtenswert sind die Arbeiten des Kieler Schriftstellers F. A. Esche. Mir war er bisher nicht bekannt, bis mir durch Zufall das Heft 60 des Sozialen Fortschritts: „Sind unsere Wanderarmen arbeitsscheu?“ von F. A. Esche (Verlag von Felix Dietrich-Leipzig; Preis 25 Pfg.) in die Hände fiel. Schon von jeher habe ich mit Interesse alles gern gelesen, was die ausserhalb der Gesellschaft stehenden Menschen der Landstrasse betrifft. Aber noch nie ist mir eine solche überzeugende Arbeit bekannt geworden, wie sie Esche in diesem Heftchen bietet. Es ist etwas Grosses an dem Buche, gerade dadurch, dass Esche nicht verschönert und nicht tendenziös schlecht macht trotz seiner kritischen Beleuchtung des Herbergs-, Wander- und Verpflegungsstationswesens. Wer damit zu tun hat, sollte Esches Bücher lesen. Im Grunde müssten wir alle, alle sie lesen, damit wir von der Not des Walzenlebens wenigstens eine Vorstellung erhalten. In seinen „Vagabundengeschichten“ zeigt uns Esche Menschenschicksale in all ihrer Tragik. Es sind wahre Geschichten, die er uns erzählt. Gestalten und Typen sind charakteristisch und psychologisch äusserst markant dargestellt, und dabei, darin liegt der Vorzug Esches, ist das Unreine, Schmutzige vermieden. Die ganze Materie freilich ist Strassenkehricht vom Grunde auf, aber Esche spielt nicht nach moderner Weise mit dem Hässlichen, im Gegenteil, er zeigt uns in seinen „Vagabundengeschichten“ den verborgenen guten Kern in den Seelen der Vagabunden, die, wenn auch jetzt verkommen und versunken, einstmals auch gute Menschen waren.

Und wenn nun gar noch aus Kreisen unserer Geistlichkeit Stimmen laut werden, die Esches scharfe Beobachtungsgabe rühmen und seine „tiefen Augen“; wenn

solche Kreise Esches Sprache als „dramatisch, schwungvoll und von tiefem Empfinden zeugend“ loben, und prophezeien „Wenn er so fortfährt, kann er uns noch manche schöne Gabe bescheren“, ich meine, dann müssen wir es mit guten Büchern zu tun haben. Und das sind Esches Werke; empfehlenswert!

Alles in allem: Esche verspricht ein vielseitiger Schriftsteller zu werden, den wir den Lesern nur warm empfehlen können. Esche aber wünschen wir reichen Erfolg!

F. . . . g in „Sieg-Lahn-Zeitung“ 10. Januar 1906.

Man merkt es den Geschichten an, dass sie nicht erfunden, nicht erdichtet, sondern erlebt sind. Und so ist es auch. Der Verfasser wurde seinerzeit durch widrige Geschicke auf die Landstrasse geworfen. Was er dort gesehen und erlebt hat, ist wohl zum grossen Teil in seinem ersten Werke „Ritter der Landstrasse“ niedergelegt, hat ihn aber derart gefesselt und interessiert, dass er alljährlich „Studienreisen“ als verkappter Vagabund unternimmt, die ihm für seine Zwecke stets eine Fülle von Material liefern. Das Buch sei hiermit warm empfohlen.

„Flensburger Norddeutsche Zeitg.“, 5. Okt. 1905.

Mit diesen „Vagabunden-Geschichten“ vervollständigt und erweitert der Verfasser das früher bei Robert Cordes-Kiel erschienene Werk „Ritter der Landstrasse“. Seine Beobachtungen und Erfahrungen sind lebenswahr; sie sind so überzeugend und so packend geschildert, dass wir tief bewegt das Werk aus der Hand legen.

Deutsche Warte, Berlin, 6. Oktober 1905.

Nebst einer gutgeschriebenen Einleitung enthält das Buch 8 Vagabundengeschichten, und es tut mir die Wahl weh, welcher davon ich den Vorzug geben soll. Sie sind gleich lehrreich, gleich fesselnd für den Leser, der das Vagabundenleben nur vom Hörensagen kennt, wie für denjenigen, der selbst einmal nahe daran war, auf der Landstrasse unterzugehen.

In hübscher Ausstattung und broschiert kostet das Buch 2 Mark, und sollte es mindestens jeder Freund einer originellen Lektüre kaufen. Aber auch in keiner Volksbibliothek sollte es fehlen. Denn dort wird es zu den Büchern gehören, zu denen am meisten gegriffen wird.

Richard Kitzing in „Bruder Straubinger“, Oktober 1905.

... Das will auch Esche sagen, wenn ich ihn recht verstehe. Er nimmt seine „fahrenden Kollegen“ nicht einfach in Schutz oder will sie gar rein waschen, sondern möchte nur, dass man auch ihnen, dem Abschaum der Menschheit, Verständnis entgegenbringt; und damit kommt auch das Interesse. Alles verstehen heisst alles verzeihen, nicht rechtfertigen, nicht entschuldigen, aber verzeihen. Darin berührt er sich eben mit der Ebner-Eschenbach: beide schauen mit den „tiefen Augen“, beide führen uns in die finsternen, geheimnisvollen Tiefen des Lebens, an denen der „Normalmensch“, der ehrbare Bierphilister ahnungslos oder mit einem gesalbten „Pfui“ vorübergeht; beide verstehen es in ergreifender Weise, das Aluminium im Abschaum der Menschheit nachzuweisen, und beide zeigen der Menschheit im Spiegel der Erzählung in unaufdringlicher, aber darum um so eindringlicherer Weise ihre furchtbare Mitschuld an dem Elend der „Enterbten“. Sie spielen nicht nach moderner Weise mit dem Schmutzigen und Hässlichen, um die Lust daran zu erregen, sondern um Abscheu davor, um Furcht und Mitleid zu erwecken; sie zeigen den Abgrund, um zu warnen, und rufen um Hilfe für diejenigen, die hineingefallen sind und sich nicht heraushelfen können. Und darin sind sie Geisteskinder dessen, der mit den Zöllnern und Sündern so freundlich umging, den Pharisäern zum Ärger, und der uns das Gleichnis vom verlorenen Groschen erzählt hat, der auch noch im Strassenkot seine Prägung behält.